



---

PREISVERLEIHUNG 2007 (10. Nov. 2007)  
REDE PREISTRÄGERIN FRAU SHPRESA AGUSHI<sup>1</sup>

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und der Stiftung für Freiheit und Menschenrechte in Bern/Schweiz für diesen Preis danken. Mein – unser - Dank gilt ganz besonders Frau Lotti Jacobi-Hertig, der Gründerin und Präsidentin dieser Berner Stiftung. Der Preis ist für mich, aber auch für andere Roma-AktivistInnen und für das Volk der Roma als Ganzes ausserordentlich wichtig.

\* \* \*

Dies ist das erste und ich hoffe, nicht das letzte Mal, dass eine Roma-Aktivistin aus Kosovo für die harte Arbeit und für beeindruckende Leistungen im Bereich der Menschenrechte und der politischen Freiheiten ausgezeichnet wird. Es ist ein Zeichen dafür, dass unser Kampf um die Rechte unseres Volkes nicht unbemerkt geblieben ist. Es motiviert uns sehr, unsere Arbeit fortzuführen und sicherzustellen, dass Roma, Ashkali und Ägypter im Kosovo vor dem Gesetz und in der Gesellschaft gleichgestellt sind.

Ich war im Januar 2006 zum ersten Mal in Bern und sprach über die Situation der Roma in Kosovo. Abgesehen davon, dass ich mich für die Rechte der Roma in Kosovo einsetzen konnte, habe ich so auch eine grossartige Nation, ein wunderschönes Land und sehr grosszügige Menschen kennen gelernt.

Ich hätte nie gedacht, dass ich nochmals eingeladen würde, um einen Preis von einer Stiftung entgegenzunehmen, die meine Arbeit auf freiwilliger Basis mit den Roma in Gnjilane, wo ich

---

<sup>1</sup> Der Text wurde von Margrit Pfister, Bern aus dem Original in Englisch übersetzt und von Göpf Berweger leicht redigiert



---

herkomme, und im ganzen Kosovo anerkennt.

Gleichzeitig freue ich mich über die Gelegenheit, wieder über mich, meine Arbeit und die Roma ganz allgemein zu sprechen. Für alle, die es nicht wissen: Kosovo ist ein kleines Land in Südosteuropa, eine serbische Provinz, die seit Juni 1999 unter der Verwaltung der UNO steht. Im Kosovo leben etwas über zwei Millionen Menschen, vorwiegend ethnische Albanerinnen und Albaner, aber auch kleinere Bevölkerungsgruppen der Serben, Türken, Bosniaken, sowie der Roma, Ashkali und Ägypter.

Die Provinz war und ist Gegenstand eines lang andauernden politischen und territorialen Streits zwischen der serbischen Regierung und der mehrheitlich albanischen Bevölkerung des Kosovo. Ab 2006 wurden darüber internationale Verhandlungen geführt, um den endgültigen Status festzulegen. Sie sind noch nicht abgeschlossen<sup>2</sup>.

Zu meiner Person: ich heiße Shpresa Agushi und gehöre zur Roma-Gemeinschaft Kosovos. Ich bin verheiratet und Mutter von drei Kindern. Ich hoffe, dass diese meine Arbeit fortführen werden, um unserer Gemeinschaft zu helfen und sie zu unterstützen. Vor dem Krieg im Kosovo war ich eine gewöhnliche Hausfrau. Ich hatte zwar einen Sekundarschulabschluss, war aber ohne Anstellung. Ich widmete meine Zeit und mein Leben meinen zwei Kindern. Wir waren von meinem Mann und meinem Schwiegervater abhängig, die in der Privatwirtschaft beschäftigt waren. Wir hatten ein gutes Auskommen und – was noch wichtiger ist – wir lebten in Frieden.

Ich kann ohne Umschweife sagen, dass das Jahr 1999<sup>3</sup> mein

---

<sup>2</sup> Zum aktuellen Stand des Status siehe auf Seite dieser Broschüre

<sup>3</sup> Die serbische Unterdrückung der albanischen Mehrheit nahm bis 1999 immer brutalere Formen an. Alle Verhandlungsbemühungen scheiterten und auch der internationale Druck brachte keine Lösung. Die Situation führte im Frühjahr zur Flucht von Hunderttausenden von albanischen Kosovarinnen und Kosovaren in die umliegenden Länder und es kam zu militärischen NATO-Interventionen im Kosovo und in Serbien. Nach dem Abzug der serbischen Armee aus dem Kosovo kehrten die vertriebenen Flüchtlinge wieder ins Land zurück. Dabei kam es zu schweren Racheakten an der verbliebenen serbischen Minderheit



---

Leben völlig auf den Kopf gestellt hat und in mir das Gefühl entstehen liess, etwas tun zu müssen, um weitere Menschenrechtsverletzungen gegenüber den Mitgliedern der Roma-Gemeinschaft zu verhindern. Es musste etwas unternommen werden, weil die mehrheitlich albanische Bevölkerung - aus Rache für das, was sie während und vor dem Krieg erlitten hatte - die Roma andauernd belästigte und misshandelte. Denn weder die Kosovo-Streitkräfte (KFOR) noch die UNO-Mission im Kosovo (UNMIK) waren sich im Klaren, dass auch die Mitglieder der Roma-Gemeinschaft unter Gewalttätigkeiten litten. Ich war nur eine unter vielen Roma, die aufstanden und zum ersten Mal ihre Stimme für die schutzsuchenden Roma erhoben.

\* \* \*

Ich lancierte also zusammen mit meinem Schwiegervater eine Kampagne zur Zusammenarbeit mit KFOR, UNMIK, UNHCR and KSZE. Wir hatten eine doppelte Aufgabe: die internationalen Organisationen erstens um Schutz ersuchen und ihnen zweitens klar machen, dass der Kosovo nicht nur das Land der Serben und Albaner ist, sondern auch der Roma, Ashkali, Türken, Gorani und anderer Minoritäten. Das war äusserst wichtig, da einige internationale Akteure zum ersten Mal hörten – und zwar von unserer Seite – dass die Roma und andere Gemeinschaften ebenfalls Bestandteil der kosovarischen Gesellschaft waren und noch immer sind.

Tatsache ist, dass die KFOR nicht darauf vorbereitet war, den Roma ausreichenden Schutz zu bieten. Rund 70% der im Kosovo lebenden Roma flohen, weil eine grosse Anzahl von ihnen ermordet oder zu Tode geprügelt, weil Frauen vergewaltigt und Häuser in Brand gesteckt worden waren. Man geht davon aus, dass vor dem Krieg 150'000 Roma im Kosovo lebten. In Gnjilane, wo ich herkomme, lebten vor dem Krieg 6.000 Angehörige der Roma-Nationalität, aber nach dem Juni 1999 nur noch 320. Die

---

und an den Roma-Minderheiten im Kosovo, die seither von den albanischen KosovarlInnen pauschal der Kollaboration mit der serbischen Seite beschuldigt werden (Anm. Be)



---

Flüchtlinge suchten Schutz in Serbien, Mazedonien und Montenegro - und ein grosser Teil von ihnen nutzte diese Länder dann als Sprungbrett zur Weiterreise in westliche Länder wie Deutschland, Italien, die Schweiz usw.

Wir hatten uns eine schwierige Aufgabe gestellt: Schutz suchen im Wissen, dass der Krieg keine Grenzen kennt. Es war für uns unerträglich zuzusehen, wie unschuldige Menschen litten. Zu sehen, wie Menschen auf der Strasse zusammengeschlagen wurden, nur weil sie Roma waren, war sehr hart. Wir haben nicht aufgegeben. Wir strengten uns noch mehr an, gaben unser Bestes. Auch jetzt noch ist unsere Aufgabe sehr schwierig. Und wir gehen davon aus, dass es in nächster Zeit auch so bleibt. Wir werden uns neuen Herausforderungen zu stellen haben und andere Schwerpunkte in unserem Kampf setzen müssen.

\* \* \*

Nach der Welle der Gewalt mussten wir unser Augenmerk auf die richten, die geblieben waren – im Bewusstsein, dass sie sich in einer schwierigen Lage befanden. Die neue Situation schuf viele Probleme. Leute verloren ihre Arbeit, Kinder gingen nicht mehr zur Schule, die Bewegungsfreiheit war eingeschränkt. Belästigungen und zahlreiche Menschenrechtsverletzungen, vor allem an Angehörigen von Minderheiten wie den Roma, gingen weiter.

Ich fing an, mit internationalen humanitären Organisationen zusammen zu arbeiten, um meinen Beitrag zu leisten. Wir konzentrierten uns darauf, den Not leidenden Roma beizustehen und ihnen Unterstützung bei der Ernährung und Hygiene zu geben, damit sie in dieser harten Zeit überleben konnten.

Die Zeit verging, aber die Probleme blieben ungelöst. Neben meiner Zusammenarbeit mit humanitären Organisationen begann ich mich bei internationalen und lokalen Institutionen dafür zu engagieren, dass sie sich für die Rechte der Roma einsetzen – ein Thema, das in den Aktivitäten und Programmen lokaler und internationaler Akteure kaum präsent war und kaum angesprochen



---

wurde.

Diese Arbeit war nicht leicht, insbesondere, wenn man als Freiwillige arbeitet, ohne Budget, ohne Angestellte und ohne Büro. Doch ich hatte ein Motiv. Vieles musste angepackt werden: Bewegungsfreiheit, sozialer und ökonomischer Status, Bildung, Rückkehr und vieles mehr...

\* \* \*

Dank unserer harten Arbeit konnten wir die Bewegungsfreiheit der Roma in Gnjilane in einem gewissen Mass verbessern. Die ersten Resultate zeigten sich im Jahr 2002, als es uns gelang, einen multiethnischen Markt auf die Beine zu stellen. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Markt ausschliesslich Albanern vorbehalten. Wir konnten 10 Stände für die Roma bereitstellen, damit sie ihre Sachen verkaufen konnten. Das war ein grosser Schritt nach vorne, der es den Roma ermöglichte, mehr und mehr ausser Haus zu gehen, um zu verkaufen oder zu kaufen. Die Angst – beispielsweise vor Belästigungen - war zwar immer noch da, aber doch weniger lähmend als vorher.

Ein weiteres Problem war der Zugang zu Institutionen: Nach dem Krieg war es für viele Roma aus Gnjilane schwierig, bei lokalen Institutionen vorstellig zu werden, weil sie kein Albanisch sprachen. Sie wurden deshalb aus den Amtstellen geworfen und ihre Gesuche wurden abgelehnt. Ich half ihnen nicht nur, ihre Gesuche in Albanisch zu schreiben und dolmetschte für sie, sondern reichte zudem bei lokalen und internationalen Akteuren gegen diese Diskriminierung Beschwerde ein. In der Folge hatten die Roma in dieser Hinsicht ab 2002 weniger Probleme: in machen Fällen durften sie sogar in ihrer eigenen Sprache – Romanesh - vorsprechen, in der sie sich sicherer fühlten.

Ähnlich verhielt es sich mit der Gesundheitsversorgung, wo sich die Probleme ebenfalls entschärften: Ab 2002 bekamen die Roma wieder die notwendigen Behandlungen. Problematisch bleibt die Tatsache, dass Arztbesuche und Medikamente selbst bezahlt



---

werden müssen, was sich einige Leute nicht leisten können, weil sie in einer prekären ökonomischen Situation leben.

\* \* \*

Es gab viel zu tun, mit begrenzten Mitteln und - was schwerwiegender ist –zumindest anfänglich ohne Verständnis und mit wenig Unterstützung durch lokale oder internationale Akteure. Aber wir gaben nicht auf.

Zusammen mit anderen AktivistInnen – Roma und Nicht-Roma – startete ich Kampagnen, um die Kinder zu ermutigen, zur Schule zu gehen. Wir wollten nicht, dass unsere Kinder Analphabeten würden. Abgesehen davon ist das Recht auf Bildung eines der grundlegenden Menschenrechte. Wir gründeten deshalb im Jahre 2003 einen Elternrat, der auf freiwilliger Basis die Rechte der Kinder schützen will.

Während all dieser Zeit mussten wir immer wieder gegen Diskriminierung kämpfen. Wie bereits erwähnt, verweigerten Beamte den Roma oft die Sozialhilfe, oder Ärzte die Gesundheitsversorgung. Sehr oft musste ich intervenieren, Beschwerde führen, protestieren, Manchmal hatte ich Erfolg, manchmal auch nicht.

Nach mehreren Jahren im Exil drückten einige wenige Roma-Familien den Wunsch aus, zurückzukehren. Doch ihre Häuser waren zerstört/nieder-gebrannt. Es brauchte viel Engagement, um internationale und lokale Akteure dazu zu bringen, für diese Menschen Häuser zu reparieren oder neu zu bauen. Manchmal musste ich kämpfen, weil das Baumaterial von schlechter Qualität war, oder weil es keine längerfristige Unterstützung gab, nur gerade Nahrungshilfe für drei Monate. Manchmal wurden Familien mit kleinen Projekten unterstützt, die Einkommen generieren sollten, aber sogar diese Projekte scheiterten oft, weil die Albaner die Produkte der Roma nicht kauften.

\* \* \*



Ich schloss mich dann der NGO (Non Governmental Organisationen/Nicht-Regierungs-Organisation) "Roma Society" in Gjlane an, die sich auf freiwilliger Basis engagiert. Als ich sah, wie schwierig die Lage der Roma-Frauen im Kosovo ist, entschloss ich mich, eine NGO für Roma-Frauen zu gründen („Roma Women“), da dies mir der beste Weg schien, meinen Beitrag zur Verbesserung der Lage der Roma-Frauen im Kosovo zu leisten und gleichzeitig meinen Einsatz für die Roma im Allgemeinen fortzuführen.

Wir stellten fest, dass Roma-Frauen im Kosovo unter mehrfacher Diskriminierung leiden: in der Familie, in der Gemeinschaft und in der Gesellschaft Kosovos. Ihre Integration, ihr Zugang zu Bildung, Beschäftigung und Gesundheitsversorgung sowie ihr Recht auf Selbstbestimmung befinden sich auf einem sehr tiefen Stand. Zwar sind sie verpflichtet, für ihre Familie zu sorgen, aber sie können in der Familie nicht einmal für sich selbst entscheiden. So gehen beispielsweise nur 1% der Roma-Frauen Kosovos einer Lohnarbeit nach, und die Hauptgründe dafür sind – neben der allgemein sehr hohen Arbeitslosigkeit - die Diskriminierung in der Familie, die Diskriminierung in der Gemeinschaft oder mangelnde Ausbildung. Die Gesundheitsversorgung ist auf einem sehr tiefen Niveau, hauptsächlich aufgrund der prekären ökonomischen Situation der Familien. Nur ein kleiner Teil der Roma-Frauen hat eine Fachausbildung, einen Sekundarabschluss oder nur schon die Grund- bzw. Primarschule besucht. Denn leider glauben Roma-Familien, dass Mädchen auf die Heirat vorbereitet sein müssen und deshalb in erster Linie die Hausarbeit lernen müssen. Bildung ist ihrer Ansicht nach für Mädchen unnötig, da sie ohnehin Hausfrauen werden.

In Kosovo gibt es acht NGOs, die sich für Roma-Frauen einsetzen. Sie arbeiten zum grössten Teil auf freiwilliger Basis, da ihre Arbeit und ihre Projekte leider nur selten finanziell unterstützt werden. Wir alle arbeiten zusammen und versuchen, die bestmöglichen Resultate zu erzielen. Unser Ziel ist es, sicher zu stellen, dass die Roma-Frauen in der Familie und in der Gemeinschaft besser



---

respektiert werden, dass sie nicht mehr diskriminiert werden und dass sie ihr Recht auf Selbstbestimmung wieder erlangen. Ich glaube und hoffe, dass wir diese Ziele erreichen werden.

\* \* \*

Neben meinen Aktivitäten vor Ort wurde ich auch an Treffen und Konferenzen eingeladen, wo ich mich als Sprachrohr für die Gemeinschaft der Roma einsetzen konnte. Zudem konnte ich auch an Weiterbildungen auf lokaler und internationaler Ebene teilnehmen, wo ich mehr über Menschenrechte und politische Freiheiten lernte.

In meiner Arbeit mit Menschen wurde ich mit vielen Forderungen und Problemen konfrontiert, war aber nur in wenigen Fällen erfolgreich, weil die Stadtbehörde von Gnjilane, die Regierung Kosovos und andere Akteure den Anliegen der Roma wenig bis kein Gehör schenkten.

Damals wie heute geht es immer nur um die Serben und Albaner im Kosovo, während die anderen Gemeinschaften kaum erwähnt werden, als ob sie nicht existierten. Die Konfliktlösung bezieht eigentlich nur diese zwei Gemeinschaften ein im Versuch, sie in die neue Nachkriegsgesellschaft zu integrieren.

Für die Integration der übrigen Gemeinschaften wurde wenig bis nichts unternommen. Deshalb ist es jetzt unsere Aufgabe, für die Rechte der Roma als Teil der Gesellschaft Kosovos zu kämpfen. Ich glaube, dass der Preis der Schweizer Stiftung für Freiheit und Menschenrechte dabei sehr hilfreich sein wird und mich und meine Kolleginnen und Kollegen stark motiviert. Wir werden uns alle noch mehr einsetzen, weil wir nun wissen, dass unsere Arbeit anerkannt wird.

Ich danke Ihnen!

Shpresa Agushi